



Zwölfter Jahrgang.

Halbjähriger Preis 4 fl., mit Postversendung 5 fl., Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrücken 5 fl. u. postfrei 6 fl. C.M. — Man pränumeriert im Kommissionsamt zu Ofen (Festung, außerhalb des Wasserthors), in E. Millers u. J. Wagners Kunsthandl. in Pesth u. bei allen k. t. Postämtern.

92.

Sonabend, 16. Novemb.

1839.

Das Glas Inferwasser.

(Beschluß.)

„Der Glende hat das Rubinstück vollbracht und Fersengeld gegeben,“ dachte er. Wenn die Justiz ein Verbrechen argwohnt, schärft sie ihre Augen, untersucht das kleinste Winkel im Hause, Alles, was nur auf irgend eine Spur leiten könnte, selbst das Hausgeräthe muß ihren Späherblick aushalten. Dieses Verfahren beobachtete Curville auch; er lief in's Speisezimmer. Auf dem Tische stand noch das verhängnißvolle leere Glas. Er untersuchte das Köffchen, das dazu diente, den Giftrank zu bereiten. Einige Tropfen kleben auf dem Boden des Glases, und ein weißlicher Saß klebte an den inwendigen Seiten des Kristalls. Mit unnenbarem Grauen bemerkte er nun, daß der Saß unaufgelöst war, und daß seine kleinen ungleichen Körner noch knisterten unter dem Drucke des Kaffeelöffels. Dieser letztere Grund war von furchtbar überzeugender Art. Es war ihm so klar, wie ein in der Mathematik bewiesener und durchgeführter Saß. Er ward vergiftet und der Beweis davon war in seinen Händen. Er trug das Glas sorgfältig in sein Cabinet und stellte es neben das anonyme, leider zu spät gekommene Billet, und stieg bis in den höchsten Stolz seines Hotels hinauf, um einen seiner Bedienten, die dort schliefen, aufzuwecken. „Steh' so gleich auf und empfang' meine Befehle im Cabinet, der Kutscher soll das Kabricolet anspannen, eile.“ — In einem Augenblicke war der Diener fertig und der Kutscher hielt im Hofe den Zügel seiner Pferde. „Lauf zu meinem Arzte, sag' ihm, er komme gleich, die Zeit ist kostbar.“ — „Ist die gnädige Frau krank?“ fragte der noch schlaftrunkene Johann. — „Nein, nein, ich bins, spüte



Pesther
d. W.
as Dra-
lein.
wester-
re Mu-
ächliche
its auf
st ist,
wie ein
ein so
einem
für die
te ver-
annt
an hier
niß zu
wür-
loparte
nd das
euten-
tunge-
selbst
zwar
aber
ganze
arben-
ld vor
re ge-
n wa-
shrei-
rtheit
Mus.
degen-
on.
t erst
m 12.
eben,
ic. —
er die
djene.
r, Hr.
des
eigen-
h en-
nimmt
per:
a a r
De.

dich. — Der dumpfe Klang der Stolen ertönte so eben, es schlug drei. Zwei Stunden waren also in den grausamsten Qualen zugebracht, das Gift fing an zu wirken, noch eine kurze Spanne Zeit, vielleicht nur noch einige Minuten und fürchterliche Qualen werden sich seiner bemächtigen, er wird das Sehen, Hören, die Willenskraft verlieren; vielleicht stirbt er schmerzlos, vielleicht wird das Gift, das jetzt in seinen Atern wüthet, ihn todt auf's Fauteuil werfen, ohne daß er sprechen, schreien konnte, ohne daß der Streich, der sein Leben endete, eine Spur zurückläßt. Während diese Gedanken sein Herz siebern machten, hörte er das Thor öffnen und das Kabriolet zurückkommen. „Gottlob!“ sprach er, indem er die Hand auf seine keuchende Brust legte. — Der Diener erschien, er war allein. „Der Herr Doktor ist nach dem andern Ende von Paris gefahren, um einer Niederkunft beizustehen.“ — „Ich bin also bestimmt zu sterben.“ schrie er schmerzlich, „fliehe, sag ich dir, bring mir den ersten besten Arzt, ich muß ihn haben, der Beistand würde sonst zu spät kommen.“ Der Bediente stoh erschreckt davon und Surville richtete seine Gedanken auf eine andere Welt, in der er bald sich zu befinden hoffte. Was wird er dem obersten Richter antworten, er war ein ehrlicher Mann — aber die Ehrlichkeit in dem Sinne, wie man sie bei uns nimmt, genügt sie auch, um Gnade und Verzeihung jenseits walten zu lassen? Vor ein Paar Stunden ahnte ihm nichts von dem Zustande, in dem er sich jetzt befand; denn seine Knie fielen unwillkürlich nieder, sein Haupt beugte sich, und, wie von übernatürlicher Kraft getrieben, faltete er seine Hände zum Beten. Er zählte jede Minute und eilte im Geiste dem Pendelschlag zuvor. Endlich lichtete es sich draußen, und allmählig überstrahlte der Morgenglanz das schwache Kerzenlicht, die Thüre öffnete sich und Mareil trat mit heiterer Miene ein. Ein Freudenstrahl glänzte auf Survilles Antlitz und mit dem Ausrufe: „Ach, ich bin verloren!“ fiel er in seines Freundes Arme. — „Du bist nicht verloren, aber 100 Napoleon sind verloren.“ — „An wen?“ — „An mich. Hast du nicht mit mir gewettet, daß ich dein Glück umstossen werde, ohne deine Frau, noch dein Vermögen, noch deine Freunde zu berühren?“ — „Eben darum handelt es sich, ich bin vergiftet. . . ich habe einen Feind, der an meinem Leben sich vergreift, sieh auf meinem Gesichte die Verwüstung, die der unglückselige Trank an mir angerichtet. . . . Ach! wenn ich dir allen Verdacht, der mich foltert, mittheilen könnte!“ — „Also hast du nicht geschlafen?“ — „Wie konnte ich? ich bin die Beute der grausamsten Schmerzen. Ich bin an die Gränze des Unglücks gelangt, ich sterbe — ich bin vergiftet. . . .“ — „Wo sind meine 100 Napoleons, ich habe die Wette gewonnen.“ — „Ein Brief. . . .“ — „Ich schrieb ihn.“ — „Du? Doch betrachte dieses Glas?“ — Mareil nahm das Kristall-Glas, rührte mit dem Löffel den weißlichen Saft auf, den Surville vorher zu seinem Schrecken bemerkte; Alles war geschmolzen und Mareil trank erschrocken den Rest des Labetranks aus, und somit war der letzte Beweis des Verbrechens gehoben. „Aber wie erklärst du mir Georges Flucht?“ — „Ich hab Georges, nachdem er den Dienst bei dir geendet haben wird, zu mir zu kommen; er zechte die ganze Nacht mit meinem Kammerdiener.“ In diesem Augenblick trat Madame v. Surville ein, sie sah sehr frisch aus und war blühend, wie eine Rose, die des Morgens ihre Farbenpracht entfaltet. „Sehr schön von dir, du warst des Nachts krank und liebest mich nicht aufzuwachen. Du hättest

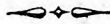
mir ein
 freiet;
 vermoch
 auch be
 ner Lun
 te ich n
 pos,“
 schreibt
 men, n
 ist Kran
 schnell.
 lich hu
 Leichter
 men,
 Korb
 des Ge
 lich sch
 derte t
 erspiel
 fehlen
 Ten G
 nichts

15,511
 verlegt
 machen
 denen
 dennoch
 binatio
 lassen
 nen,
 Stund
 Schla
 viel ü
 Jahre
 sprech
 Quad
 402,2
 den,

mir einen großen Dienst geleistet, hättest mich von einem drückenden Alp befreiet; ich träumte, daß du auf der Schwelle eines Abgrundes warst, und ich vermochte nicht, dich von dort zurückzuziehen; ich hielt den Hofschoß fest, allein, auch der entschlüpfte meinen Händen. . . Ich schrie mit der ganzen Kraft meiner Lunge; allein, keine Hilfe erschien, „es ist geschehen,“ rief ich aus, da änderte ich meine Lage im Bette und der garstige Traum war entschwunden. — „Apropos,“ setzte die Liebliche hinzu, „ich habe einen Brief von Alfred erhalten, er schreibt mir, daß er sich nach Afrika eingeschifft, ohne bei uns Abschied zu nehmen, nicht wahr, das ist sehr lieblos von ihm gehandelt.“

Die Thüre öffnete sich und der Doktor kam ganz athemlos herein. „Wer ist krank, wer bedarf hier meiner Hilfe?“ — „Niemand,“ antwortete Surville schnell. — „Allein, in diesem Falle geben Sie mir was zu essen, ich bin entsetzlich hungrig, ich habe die ganze Nacht hindurch zu thun gehabt.“ — „Nichts Leichteres als das,“ fiel Mareil ein, „Sie werden ein köstliches Frühstück bekommen, Survilles höchst galanter Jäger hat ihm beim Eröffnen der Jagd, einen Korb voll Wildpret geschickt, es sind Erstlinge, denn wir sind im Anfange des Septembers.“ — „Aber es ist noch früh und Hr. v. Surville wird schwerlich schon Appetit haben.“ — „O, lieber Freund, dafür keh ich Ihnen, erwiderte der unbarmherzige Mareil. Surville hat die ganze Nacht an einem Trauerspiel gearbeitet, dessen Entwicklung ihm fehlt.“ — „Und ihm vielleicht ewig fehlen wird,“ sagte der Arzt mit treuherziger Miene. — „O, gewiß, bedenkten Sie,“ fuhr Mareil fort, „daß er bei mir sehr schlecht dinirt, und seitdem nichts zu sich genommen hat, als — ein Glas Zuckerwasser.“

Horazius Böcles.



Die Spielarten.

(Beschluß.)

Der selbe Professor berechnete, daß die 25 Buchstaben unseres Alphabets 15,511,210,043,330,985,984,000 Mal unter einander in verschiedener Ordnung verfezt werden können. Um sich einen Begriff von der Unzahl dieser Größe zu machen, berechnete der gelehrte Arithmetiker, daß 1000 Millionen Schreiber, von denen jeder täglich 40 Seiten und auf jede dieser Seiten 40 Alphabete schriebe, dennoch 20,000 Millionen Jahre brauchen würden, um all' die möglichen Kombinationen auf's Papier zu bringen. Aus der Verfezung dieser 25 Buchstaben lassen sich nach seiner Berechnung, nicht weniger als 50 Billionen, 887,243 Millionen, 685,690 aussprechbare Worte zusammensetzen. — Wenn ein Mensch in jeder Stunde 4000 Wörter schriebe, und unausgesetzt, ohne Essen, Trinken und Schlafen, Tag und Nacht fortführe, so könnte er in einem Jahre doch nicht viel über 35 Millionen Wörter niederschreiben. Er müßte folglich eine Million Jahre leben, um nur 35 Billionen Wörter auf's Papier zu bringen, — Unausprechbare Wörter lassen sich nicht weniger als 1391 Quinquillionen, 724,288 Quadrillionen, 887,252 Trillionen, 999,425 Billionen, 128,495 Millionen, 402,200 zusammensetzen. Um sich einen Begriff von diesen Mäßen zu machen, bemerkte der Professor, daß eine Billion (1,000,000,000,000) eine Million

Millionen ist. Auf eine einzige Stunde gehen 3600 Sekunden, dennoch hören zu einer Billion Sekunden nicht weniger als 31,688 Jahre. Wer unausgesetzt in jeder Sekunde 8 zählt, würde, um eine Billion auszuköhlen, gegen 3962 Jahre Zeit gebrauchen.

Der selbe Professor hatte auch den Reichthum der Töne berechnet. Die Ordnung von 4 auf einander folgenden Tönen läßt sich (ohne einen Ton mehr als ein Mal anzuschlagen, die Verbindungen und Akkorde also nicht mitgerechnet) 24 Mal verändern. Die ganzen und halben Töne von drei Oktaven lassen sich nach genauer Berechnung

15,533,092,699,264,797,784,824,521,326,691,334,400,000,000

Mal verändern. Um sich auch von dieser Zahl einen Begriff machen zu können, bemerkte der Professor, daß wenn ein Klavierspieler eine dieser Veränderungen in einer Stunde spielt, derselbe

494,948 398,632,191,710,579,164,171,888,994,621

Jahre ununterbrochen fortspielen müßte um all jene Ton-Kombinationen durchzuspielen. Wollte man alle diese Veränderungen auf gewöhnliches Notenpapier schreiben, so brauchte man dazu nicht weniger als

258 884,321,878,079,963,080,408,688,744,855,573,333,333

Bogen. Diese endlose Zahl von Kombinationen kann schon bei drei Oktaven statt finden. Wie viel Veränderungen sind erst bei sechs Oktaven möglich? Muß man sich da nicht wundern, daß man trotz dieses Unermeßlichen von Tönen, in den Partituren der neuern Komponisten fast nichts als Kopien und Reminiscenzen aus ältern Tonschöpfern findet? Man sollte glauben, daß bei diesem ungeheuren Schatz von Tönen Niemand nöthig habe, einen Andern zu bestehen. Und dennoch findet man das Stehlen in keiner andern Kunst so häufig, als in der Musik! Wie würde die Bibliothek der Partituren zusammenschrumpfen, wenn man alle Töne und Akkorde, die Einer dem Andern gestohlen, herausstreichen würde, von mancher Partitur bliebe dann nichts, als das Titelblatt.

Der Bramine Cissa, der 400 Jahre vor Christi Geburt das Schachspiel nur darum erfunden haben soll, um dem Tyrannen Schemram, der vom Beglücken seiner Unterthanen nicht viel los bekommen, durch dieses Spiel anschaulich zu machen, daß ein Herrscher ohne Volk, ein König ohne Steine, eine machtlose Null sei; hatte sich von dem Tyrannen, der dem weisen Erfinder dieses Spieles die Erlaubniß ertheilte, sich eine Gnade auszubitten, die Gunst erbeten, auf das erste Feld des Schachbrettes 1, auf das Zweite 2, auf das Dritte 4, auf das Vierte 8, auf das Fünfte 16 Weizenkörner und so bis zum 64-ten Felde in geometrischer Progression Körner hinzulegen, und ihm den Betrag des Ganzen zum Geschenk zu machen.

Unser Professor berechnete, das alles Getreide, welches seit der Eröffnung der Welt bis zum heutigen Tage gesät und geerntet worden, nicht hinreichend sei, Cissa's Verlangen zu befriedigen. Zur Erfüllung seines Wunsches gehörten ungefähr 18,000,000,000,000,000 Körner, was ungefähr 15 Billionen Kubikfuß oder 14½ Billionen englische Scheffel ausmacht, die einen Raum von 2200 Quadratmeilen, in denen das Getreide 30 Fuß hoch läge, füllen würden. — Der gelehrte Professor stellte sich noch eine schwierigere Aufgabe. Er wollte berechnen, zu welcher Summe ein Kreuzer, den Vater Noah auf Zinsen

gelegt, und Zinsen zu Zinsen geschlagen, zu welcher Summe dieser Kreuzer bis zum Jahre 1830 angewachsen wäre. Er rechnete Tag und Nacht und war mit seiner Berechnung schon bis zur Zeit der Entdeckung von Amerika vorgerückt, als er plötzlich vor lauter Rechnen verrückt wurde.

Der arme Mann setzte sich plötzlich eine fixe Idee in den Kopf, er sei das Coeur-Ais und lebe zwei Jahre in der ewigen Angst, die Polizei werde ihn konfiszieren weil es nicht gestempelt war.

Eines Morgens fand man ihn todt auf seinem Bette. Er hatte sich mit einem Federmesser den Bauch aufgeschlitzt. (Eilpost.)

Die zweimal begrabene Tante.

Das Antwerpner Tagblatt theilt Folgendes mit: „Eine alte, mehr als achtzigjährig Frau, starb unlängst in der Pfarre Lierre, in Folge einer langwierigen Krankheit, die sie Jahre lang an ihr Krankenbett gefesselt hatte. Sie sollte zwei Tage nach ihrem Tode beerdigt werden, und da ihre Hinterlassenschaft nicht sehr bedeutend war, so beklüfteten sich die liebenden Verwandten, welche sie beerbten, der möglichsten Sparsamkeit. Statt also, wie es gebräuchlich, Todtenfrauen kommen zu lassen, welche die Leiche in den Sarg legen sollten, vertrauten sie diesen Dienst dem Tischler an, welcher den Todtenscheim gemacht hatte. Am Morgen des Begräbnistages ward der Sarg in das Zimmer der Verstorbener getragen, und die zwei Lehrburschen, die ihn getragen hatten, entfernten sich halb wieder, ohne beim Fortgehen Jemand etwas zu sagen. Gegen zehn Uhr kamen die Geistlichkeit und die Leichenträger mit der Bahre, um die Leiche abzuholen, und sie zunächst in die Kirche zu tragen, wo die üblichen Gebete über den Sarg gesprochen werden sollten. Einer der Träger bemerkte seinem Kameraden, er finde den Sarg so leicht, als enthalte er keinen Körper, worauf dieser antwortet, das sei ganz in der Ordnung, da die Todte mager, und durch lange Krankheit ausgezehrt gewesen sei. Beide Träger setzten darauf den Sarg auf die Bahre, die Geistlichen geleiten ihn in die Kirche, und dort wird die gebräuchliche Leichenfeier abgehalten. Nachdem sie zu Ende ist, wird der Sarg auf den Kirchhof gebracht, und dort dem Ritus gemäß beerdigt. In dessen sollte das Zimmer, wo die alte Tante gelegen hatte, gereinigt werden, und eine Frau, die man zu diesem Behuf hatte kommen lassen, machte sich daran. Zuerst will sie das Bett in Ordnung bringen, aber kaum hat sie die Vorhänge desselben zurückgezogen, so stößt sie ein schreckliches Geschrei aus, läuft davon, und macht, daß sie Hals über Kopf die Treppe hinunter kommt. Das ganze Haus wird wach: die Tante ist wieder aufgestanden, die Tante ist wieder aufgestanden, schreit die Frau, ihre letzte Kraft zusammenraffend, und sinkt dann ohnmächtig auf ihren Stuhl nieder. Der Muthigste der Hausleute steigt kloppenden Herzens die Treppe hinauf; bald hört man unten wieder ein furchtbares Geschrei; Niemand wagt mehr zu zweifeln, daß die Tante, wie sie lebt und lebte, wieder aus ihrem Grabe aufgestanden sei, und des Lärmens und Schreckens in der ganzen Nachbarschaft ist kein Ende mehr. Zuletzt wirft man denn doch die Frage auf, ob wohl auch die Leiche wirklich in den Sarg gelegt sei?

Erkundigungen werden bei dem Tischler eingezogen, und deren Resultat ist, daß die beiden Lehrlinge desselben erröthend gestehen, sie hätten bei dem Anblick der entstellten Leiche Furcht bekommen, und seien fortgegangen, ohne daß sie ihren Auftrag, die arme Tante in den Sarg zu legen, erfüllt hätten. Dieses freimüthige Geständniß machte die Welt um eine höchst interessante Geistergeschichte ärmer, aber es blieb doch noch die Verlegenheit, die Todte zum zweiten Male beerdigen zu müssen. Die geistliche Behörde des Ortes löste sie auf eine höchst vernünftige Art, indem sie entschied, da der Verstorbenen schon alle kirchlichen Weihen widerfahren seien, so brauche man nur noch den Sarg in aller Stille auszugraben, die Tante hineinzulegen, und diese am Abend noch einmal, ohne weitere Ceremonien, zu begraben.“ (Europa.)

Gewissen Leuten.

Sie spotten ohne Witz mit gelber
Und grüner Galle;
Jedoch den besten Stoff, sich selber
Vergessen alle.

(Carniolia.)

Aufsichten. Urtheile. Begebnisse.

Theater.

Stuttgart. Lewalb sagt in der Europa: „Morsachi in Dresden soll für Venedig eine Oper schreiben, für die er zehntausend Lire erhält. Dies ist für Italien nicht viel, allein, was soll man dazu sagen, daß die italienschen Pächter des Kärnthnerthor-Theaters in Wien einem deutschen Sopseser dreihundert Gulden für eine Oper zahlten? Dieser Sopseser war Lindpaintner. Man könnte sie höchstens damit entschuldigen, daß sie in Erfahrung gebracht, in der Heimath dieses Sopsesers werden Originalwerke deutscher Dichter mit drei bis vier Louisd'ors sogenannterweise honorirt!“ Darüber sollte sich Herr Lewalb nicht wundern. Niemand und am wenigsten ein Theaterdirektor will was bezahlen, was nichts einbringt, u. wessen Schuld ist es wohl, daß in der ganzen civilisirten Welt die italienschen Opern im

Durchschnitt zehn Mal mehr einbringen, als die deutschen, daß die meisten deutschen Original-Dramen-Dichter gegen Hugo, Dumas, Scribe, u. s. w. mit ihrem Erfindungsgeiste so armselig dastehen?“ —

London. Das Theater von Covent-Garden wird mit den Gastspielen der Dem. Vestris, die zugleich die Direktion führt, eröffnete werden; es war Anfangs eine Erhöhung des bisherigen Eingangspreises, namentlich für die letzten Plätze, beabsichtigt worden, doch schien es den Eigenthümern gar zu gefährlich. Das Gerücht, das verbreitet war, Aguardo werde das Queens-Theater an sich kaufen, hat sich als unbegründet erwiesen; wahrscheinlich wird Laporte die Direktion für seine eigene Rechnung weiter fortführen. — Das Drurylaner-Theater wird binnen Kurzem seine Vorstellungen wieder beginnen; der Direktor Hammond, der um Alles gern ein

schönes Opernensemble haben möchte, hat sein Neg nach Madame Anna Tilton, die beim Pariser Renaissance-Theater angestellt ist, ausgeworfen. Er hat ihr glänzende Bedingungen gestellt, u. es ist nicht unwahrscheinlich, daß sie darauf eingehen wird. — Die English-Opera hat ihre Chore der Menge, die begierig war, die Konzerte Stük für Stük für einen Schilling zu hören, wieder geöffnet. Das Orchester ist noch dasselbe, welches im vorigen Jahre so allgemein gefiel. Dirigent ist Laurent, der früher Orchester-Direktor in der italienischen Oper zu Paris war. Uebrigens steht den Konzerten der English-Opera eine gefährliche Konkurrenz bevor. Musfarb will nämlich mit zwanzig seiner besten Musiker nach London kommen, und zwar auf Aktien, die zum Theil schon untergebracht sein sollen. — Es ist jetzt auch die Rede von der Etablisierung eines deutschen Schauspiels in London. Seydelmann soll dabei beschäftigt werden.

Mignon: Zeitung.

Potpourri aus Paris. Ein Pariser Mode-Schneider braucht drei Stöckwerke. Das erste zum Empfang seiner Kunden und die beiden obern zu seinen Werkstätten, die Miethe allein kostet ihm 15,000 Franken. Dieser läßt sich aber auch ein Drittel mehr bezahlen, als die gewöhnlichen und hat doch immer vollauf zu thun, weil die eleganten jungen Leute sich einbilden, daß er sie besser kleide als andere. Staub, welcher lange Zeit der erste Schneider in Paris war und Besitzer einiger großer Hotels geworden ist, hat schon vor einiger Zeit seine Fonds, das heißt seine Kundenschaft, für 200,000 Fr. an einen Nachfolger abgetreten. Freilich ist es diesem nicht wohl bekommen, 200,000

Franken für die Chrs, Staubs Nachfolger zu werden, zahlen zu sollen, u. er hat sie nicht bezahlt, worauf Staub wieder in den Besitz seiner Fonds getreten ist, und dieselben abermals für 200,000 Fr. an einen andern Nachfolger verkauft hat; aber auch mit diesem und einem dritten ist er nicht glücklicher gewesen. Es scheint doch, daß Staubs Kundenschaft keine 200,000 Fr. werth ist, Jetzt ist sie, wie ich glaube, wieder vakant, und wer von dem Ehrgeize besseelt wird, in des berühmten Staubs Fußstapfen zu treten und für die Hoffnung wie er, der erste Pariser Schneider zu werden, die Kleinigkeit von 200,000 Fr. zu erlegen, braucht sich nur zu melden. — Einer der Hauptgläubiger des Don Carlos, Fr. Duizat aus Clermont Lobève, hat, da seine wiederholten Mahnungen bei demselben fruchtlos blieben, einen Advokaten in Paris angenommen, um eine Klage bei dem Gericht zu Bourges anhängig zu machen. Das Schwierigste dabei wird unstreitig die Vollziehung des Urtheils sein.

Pêlemêle aus London. Ein Pfirsichbaum, welcher von Esquire W. Smith gepflanzt wurde im Jahre 1831, zur Seite einer Gartenmauer zu Bursley, nahe dieser Stadt, trug im vergangenen Jahre die beträchtliche Zahl von 365 schönen Pfirsichen und es wachsen gegenwärtig auf dem Baume, — der sich 12 Ellen längs der Mauer ausbreitet, indem er auch die Höhe der Mauer bedeckt, die 12 Fuß beträgt — 378 wohl erhaltene, gesunde Pfirsiche, deren jeder 9 Zoll im Umfange hat. — Auf der großen Westeisenbahn in England hat neulich einer der Kondukteure versucht, wie hoch sich die Schnelligkeit des Lokomotivs steigern ließe, wozu er den Augenblick benutzte, wo kein Transport auf den Rails war. Vorher sorgte

er dafür, daß im Falle eines Unglücks Frau und Kinder einer Pension sicher seien und legte dann die Bahnstrecke von 40 Stunden in einer Geschwindigkeit von einer Stunde zurück. Sein Wagnis blieb ohne traurige Folgen.

Lokal-Zeitung.

Theaterliche. Ein neues Schauspiel, betitelt: „Jacopo“, nach Coopers „Bravo“ bearbeitet von B. Neustadt, wurde am 11. Nov. auf dem Pesther Theater zum ersten Male gegeben, ohne selbst den Gallerien sonderlich anzusprechen. So höchst interessant, spannend und gut gehalten Coopers Roman ist, so fad und verworren ist diese verunglückte Dramatisierung desselben. Schade um das gute Spiel der Dem. Müller, der Herren Berg, Wagner, Rosenfahm, Echten u. s. w.

— Die Zugkraft des Elephanten Baba zeigte sich am 13. d. M. in seiner höchsten Potenz. Das Haus war in allen seinen Räumen übergelastet. Was man noch vor einigen Jahren für eine Fabel oder einen Scherz gehalten hatte, sollte heute verwirklicht werden. Der Hettel sagte mit großen Lettern: „Im 2. Akte wird der Elefant auf dem gespannten Seile gehen“, und diese Versicherung ward mit einem gewaltigen Pfennig-Magazin-Holzschnitte bekräftigt, und

„Das Haus ward bald zu enge,
Nicht faßt es mehr die Menge,
Die eilte im Gedränge,
Zu sehen das Spektakel
In diesem Tabernakel.“

Der Elefant Baba machte zuerst seine gewöhnlichen Künste, ab, trank, komplimentierte, mußigte, drehsorgeliete u. s. w. und nun kam der Gang auf dem gespannten Seile. Seit? Thoren nennen es Seit; aber ein Elefant muß etwas anderes haben, als ein „Produkt aus Hanf geschaffen“ u. ist ein Elefant nicht hoch genug, um erst eine Höhe ersteigen zu müssen? Der kluge Elefant wählte daher eine angemessene Eisenbahn, die kaum mehr als ein Fuß über dem Fußboden erhaben ist, und fürwahr Bono u. Averino können ruhig schlafen, der gutmüthige Elefant Baba wird ihnen in ihren halzbrech-

eißen Künsten keinen Eintrag thun. Das Publikum lachte, war zufrieden und fand sich Tags darauf bei der Wiederholung dieses Spektakels wieder ein.

— Donizettis Oper: „der Bürgermeister von Saardam“ ist am 13. Nov. mit großem Eklat auf der ungar. Nationalbühne in die Szene gegangen. Die Musik ist voll Annehmlichkeit, Melodie und Geist und reiht sich den besten italienischen Buffo-Opern würdig an. Die Ausführung war für eine erste Produktion höchst lobenswerth. Mad. Schodel und Hr. Szerdahely verdienen vor Allen auszeichnende Erwähnung. Von den Uebrigen sprechen wir bei späterer Gelegenheit. Der Besfall des vollen Hauses war stürmisch. — Also wieder eine weisliche Oper, die große Anerkennung findet und die das Repertoire glänzend bereichern wird. Wieder ein Aergerniß für die Deutschthümeler. Wir sagen Deutschthümeler — mit den Deutschdümmeler lassen wir uns nicht mehr ein; denn „mit der Dummheit kämpfen Götter selbst vergebens“ hat ein großer Dichter gesagt!

Venefiz. (Dien.) Heute, Sonnabend, findet die Einnahme unserer verdienstvollen Schauspielerei, Dem. Hettler d. Ä., statt. Ihre Wahl traf: „König Konradin, oder des Kaiserhauses Ende“, historisches Drama in 4 Akten von Kaupach. Eine in jeder Hinsicht empfehlenswerthe Dichtung.

Kirchenmusik. Von dem rühmlich bekannten vaterländischen Kompositen, Herren Bartay, wird den 24. Novemb., als am Sonntage nach Cecilia, in der Pesther Stadtpfarrkirche eine neue große Lokalmesse, unter der Leitung des Hrn. Bräuer, ausgeführt werden, woran wohl über 100 Personen Theil nehmen dürfen.

Konzert. Unsere talentvolle Pianistin, Fraulein Walderi, eine geborne Pestherin, gibt morgen, Sonntag, Abends 4 Uhr, ein Konzert im Redoutensale. Die Leistungen der jungen Konzertegeberin selbst, die Mitwirkung mehrerer Künstler und die gute Wahl der Piecen lassen eine reiche Theilnahme erwarten.

Modenbild. Nro. 16.

Paris, 2. Nov. Neueste Anzüge für Herren und Damen.



Halbjähr
5 fl. u. p.
des Waff

93.

Ein
haft der
Lebens
Leppich
Frau k
zu den
die Ann
fabren a
mit den
haftig a
einen ze
warf, d
das übe
warf, d
andere r
leise un
zelnheit
„
ein Lau

*) D